



DIE DEKOLONIALISIERUNG
NEU GESTALTEN

Sich vom Naturalismus lösen

SÉNAMÉ AGBODJINOU

Wer spricht für die Natur?

Die Frage erscheint peripher. Sie ist jedoch von zentraler Bedeutung. Jedes Mal, wenn von Wiedergutmachung für kolonialen Schaden die Rede ist, sollte man fragen: Wer spricht im Namen der Natur? Denn sie, die Natur, war die erste, die unter der großen Enteignungs-/Aneignungsaktion geschädigt wurde. Nicht weil sie materiell geplündert, sondern weil sie konzeptionell konfisziert wurde. Dank des Naturalismus, jenem Wertesystem, das den Menschen von der Natur trennt und ihm gebietet, sie zu beherrschen – konnte sich Europa tatsächlich zum Zentrum des Guten, der Vernunft, der Wahrheit, der Geschichte, der Ordnung und so weiter erheben und den Rest des Lebendigen als zu regierende Materie betrachten.

Der Naturalismus, Matrix des Kolonialismus

Der Kolonialismus ist nicht in erster Linie ein wirtschaftliches oder politisches Abenteuer: Er ist das unvermeidliche Scheitern eines metaphysischen Projekts, das sozusagen konstitutiv mit ihm verbunden ist. Der Naturalismus ist in der Tat die Voraussetzung für die Möglichkeit des kolonialen Unterfangens.

Noch bevor Europa die Völker unterwarf, trennte es zunächst den Menschen vom Lebendigen. Indem es die Natur radikal zu seinem Außen erklärte und sie folglich als verfügbar betrachtete, vermag Europa fortan nur noch ihren prinzipiellen Nutzen wahrzunehmen. Ausgeblendet blieben jene Vorsicht, Sorgfalt sowie die Rücksichtnahme und Kompensationen. Überall sonst in dem, was Europa bald als undifferenziertes Amalgam organischer, ahistorischer Gesellschaften – als ‚weites Reich des Teufels‘, ‚Grab des Geistes‘ – zur immensen Peripherie des Zentrums der Welt erklären wird – schreibt

die Zugehörigkeit Vorsicht, Pflege, Schonung und Kompensationen vor. Europa hat unterdessen bestimmte Menschen zu Naturwesen gemacht und sie damit legitimerweise seiner Herrschaft unterworfen.

Dieselbe Denkbewegung, die Subjekt und Objekt, Geist und Materie, Vernunft und Körper unterscheidet, begründet die Hierarchie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten. Der Disput von Valladolid, der die Sklaverei institutionalisiert, ist nicht nur eine theologische Kontroverse: Sie ist die Eröffnungsszene des ontologischen Kolonialismus auf naturalistischer Grundlage. Hier wurde dekretiert, dass manche der Natur und nicht der Geschichte angehören, dass jene eher dem Schweigen als der Stimme zugehören.

Von Valladolid nach Berlin:

Die Trennung wird zum System

Von Jian Ginés de Sepúlveda zu René Descartes hat sich der Abstand in Wirklichkeit nicht weiter vertieft. Er hat sich verfeinert. Mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel wird er die Reinform erreichen, wobei sich Europa um seine Weigerung windet, die Welt zu umarmen. Der Erste rechtfertigt die Eroberung durch die ‚Natürlichkeit‘ der Völker; der Zweite, ein Jahrhundert später, proklamiert die Beherrschung der Natur als Bestimmung des Menschen. Zwischen beiden kehrte sich die Metaphysik um: Nicht mehr Gott ist der Herr der Welt, sondern die Vernunft. Der Naturalismus wird epistemologisch. Die Aufklärung universalisiert diese Logik: Den Menschen von der Natur zu befreien – das ist das zivilisatorische Programm. Die Geschichte wird zur Skala, an der der Grad der Entkörperlichung der Völker gemessen wird. Doch mit dem dialektischen Laster erreicht die Trennung ihren Höhepunkt: Europa wird zum Subjekt des Weltgeistes, die anderen Welten zu seiner Kindheit. Afrika befindet sich ‚außerhalb der Geschichte‘, weil es noch ‚natürlich‘ ist.

Dann kommt Berlin 1885: Der Naturalismus wird zur Karte. Was die Metaphysik ersonnen hatte, findet in der Geopolitik seine Vollstreckung. Die Befriedung des europäischen Kontinents besiegelt sich gegen einen neu erklärten Feind: die Natur. Auf sie sind fortan die Kanonen gerichtet, die zwischen verfeindeten Brüdern verstummt sind – im Rahmen eines vereinigenden Krieges, unter dem Doppelnamen ‚Zivilisation‘ für die Industrie in Afrika und ‚Fortschritt‘ für dessen Auswirkungen in Europa. Doch es handelt sich nach wie vor, im strengen Sinne, um Naturalismus. Europa hat Frieden geschlossen auf Kosten der Natur und der kolonisierten Völker. Das ist in Wirklichkeit ein und dasselbe. Die Erde, die Wälder, die Völker werden zu ‚Ressourcen‘; die Aufteilung, die Grenze, die Verwaltung, die Bürokratie vollenden die Trennung. Die Karte wird zum Territorium; das Reale gerät unter die Souveränität der Repräsentation.

Die Spirale der Ausbeutung und die Falle des immanenten Kolonialismus

Die Moderne hat keinen Fortschritt gemacht: Sie dreht sich im Kreis und vertieft die Geste der Beherrschung durch Enteignung. Von der religiösen zur wissenschaftlichen Mission, von der militärischen zur digitalen Eroberung, windet sich dasselbe Paradigma, das im Wesentlichen kolonial ist. In Wirklichkeit sollte man keine seiner Transmutationen isolieren. Sonst läuft man Gefahr, es zu einem Kulturgut zu machen, sogar im Herzen der Maßnahmen, die angeblich zu seiner Wiedergutmachung dienen. Wenn man dieses Projekt verfolgt, muss man naturalistischen Erscheinungsformen besondere Aufmerksamkeit schenken. Der Kapitalismus zum Beispiel ist nur die ökonomische Umsetzung desselben Paradigmas, verstanden als die systematische Verwertung der Distanz, die der Mensch zu den Dingen hergestellt hat, mit denen er einst verflochten war: zur Natur, zur Gemeinschaft, ..., zum Körper. Jeder neue unorganische Bruch vergrößert nicht die Domäne des Marktes, sondern verfeinert diese.

Wie recycelt sich der Naturalismus in seiner eigenen Kritik? Als Paradigma, als Betriebssystem der Moderne! Auch ökologische und dekoloniale Diskurse sind unbewusst davon durchdrungen, wenn sie behaupten, „für die Natur zu sprechen“. Damit machen sie sie wieder zum Diskursgegenstand und nicht zum System der Zusammengehörigkeit. Der westliche Neo-Animismus beispielsweise, der vorgibt, sich von Indigener Weisheit inspirieren zu lassen, führt eine exotische Sentimentalität fort: Er feiert die ‚Natur‘, enteignet aber weiterhin die Völker, die ihren lebendigen Ausdruck darstellen. Ebenso schließt ‚wildnisorientierte‘ Naturschutzpolitik lokale Gemeinschaften im Namen des Naturschutzes aus: Dies stellt eine koloniale Ökologie dar, die die Geste der Vertreibung abermals wiederholt. Selbst das Nachhaltige, ein moralischer Begriff, bleibt in der Logik des Profits verfangen. Es ist kolonisiert. Reparieren, ohne das Paradigma zu verändern, bedeutet, die Schuld zu verlängern. Reparieren sollte nicht Teil einer Reform, sondern einer Revolution sein. Und die Revolution ist antinaturalistisch.

Das Reale umwerten

Sich vom Naturalismus zu lösen, bedeutet, den Ort der Enunziation zu verlagern. Radikaler ausgedrückt bedeutet es, nicht von der Trennung ausgehend zu denken, sondern von der Beziehung. Nicht ‚die Natur reparieren‘, sondern die Welt bewohnen.

Die Indigenen Völker (fünf Prozent der Menschheit), Hüter*innen von achtzig Prozent der terrestrischen Biodiversität, verkörpern diese Politik der Kontinuität. Sie verteidigen keine abstrakte ‚Natur‘: Ohne ‚Schutz‘ bewahren sie eine Weltordnung, die auf Gabe und Gegengabe, der Einbeziehung von Dritten, der Unveräußerlichkeit des Landes und so weiter basiert. Ihr Existenzmodus – in dem Fürsorge, Kampf und Welt eins

sind – konstituiert die wahre ökologische Avantgarde. Also dekolonial.

Dort wo die Kolonialität verschwindet, atmet die Erde auf. Das ist das Gesetz der Gleichwertigkeit des Lebendigen. Die ortsgebundenen Revolutionen und die nicht-romantischen Ökologien, die sie neu formulieren, sind eine Politisierung des Zusammengehörigkeitsgefühls und des verantwortungsvollen Anthropozentrismus, die jede Geste der Erinnerung inspirieren sollte.

Die Architektur der lebendigen Erinnerung

Ein Ort der Erinnerung an den Kolonialismus, der aus dieser Aussage heraus gedacht ist, sollte weder als Denkmal noch als Museum im klassischen Sinne wirken: kein geschlossenes Objekt, das der Grammatik der Vergangenheit gewidmet ist, sondern ein Raum der Wieder-Bewohnung der Welt, durchlässig für die Komplexität des Kolonialismus, damit dieser keinen Einfluss auf den Ort hat.

Seine architektonische Gestaltung sollte die starre Geste des Gedenkens ablehnen – die die Betrachter*innen von der Geschichte isoliert und trennt – und stattdessen eine ökotonale Form annehmen, das heißt eine Form, die sich im Schwellenraum befindet: zwischen Gebäude und Boden, zwischen Materie und Erinnerung, zwischen Mensch und Natur.

Dieser Ort würde weniger vom Kolonialismus erzählen als vielmehr von der Vermeidung seiner Fortdauer, einschließlich seiner Vorausdeutungen: Er würde Regeneration, Bepflanzung, Klang und Sprache beherbergen. Er würde aus reversiblen Materialien, durchlässigen Böden und Räumen bestehen, die eher der Nutzung als der Verehrung dienen. Er wäre natürlich.

Die Wiedergutmachung würde die Form eines architektonischen Beziehungsverhältnisses annehmen – ein Gebäude, das mit der Erde atmet, das Raum für das Wort der Gemeinschaften und die Kontinuität des Lebens schafft. So würde jede Monumentalität aufhören, vertikal zu sein; jede Musealisierung, jede Erstarrung: Es wird zu einem Fragment der Welt, das der Erinnerung der Welt zurückgegeben wird. Es wäre bewohnbar.

Fazit

Der Kolonialismus hat nicht nur Gebiete erobert: Er hat die Gegebenheiten der Welt nachhaltig durcheinandergebracht. Es würde nicht ausreichen, den Kolonialismus zu beseitigen. Man muss sich mit der Kolonialität auseinandersetzen. Die harte Linie ist hier naturalistisch. Die Natur wird nicht durch den Menschen bedroht, sondern durch den entwurzelten Menschen, dessen Dynamik das ‚Kolonisieren‘ ist. Ebenso ist der Naturalismus der metaphysische Hintergrund des Kolonialismus und nicht nur ein bloßes epistemisches Regime. Die Mensch-Natur-Trennung geht sowohl der rassifizierenden als auch der wirtschaftlichen Hierarchisierung voraus. Sie ist deren Möglichkeitsbedingung.

Kolonialität setzt eine Umkehr der Aufmerksamkeit voraus, einen Schritt heraus aus dem Naturalismus, weg vom Projekt eines getrennten Menschen. Die dekoloniale Geste beginnt, wenn wir aufhören, anstelle der Natur zu sprechen, um aus ihr heraus zu sprechen. Prosaischer ausgedrückt geht es darum, die dekoloniale Kritik von einem moralischen oder politischen in einen ontologischen Bereich zu verlagern. Indem wir diese andere Essenz des Kolonialismus hervorheben, legen wir die Scheuklappen ab und berühren einen grundlegenden Punkt: die Struktur des westlichen Modells selbst, die aus den selten artikulierten Abstammungslinien (Sepúlveda, Descartes, Immanuel Kant, Adam Smith, Hegel, Otto von Bismarck, Elon Musk) hervorscheint und die nur der Naturalismus zu beleuchten erlaubt. Ohne diese Aufmerksamkeit würden wir systematisch an der Geopoetik der Welt scheitern, die jeder Ort, der sich der Wiedergutmachung der Kolonialisierung verschrieben hat, zum Prototyp nehmen sollte.

Aus dem Französischen von Manyakhalé Diawara